

## Gott – das bleibende Geheimnis

### Auslotungen einer Grundfrage<sup>1</sup>

Heute reden wir immer wieder von der Wiederkehr der Götter, einer neuen Religiosität, einem Neuerwachen des Menschen in der Sinnsuche. Man könnte viele Buchtitel aneinanderreihen. Aber sehr oft bleibt es bei einer allgemeinen Bestimmung, der Mensch suche eine Erfüllung seines Lebens jenseits dieser irdischen Zeit. Er müsse neu innerwerden, dass er in unserer endlichen Welt nicht von sich aus eine unzerstörbare Antwort auf den Sinn unseres Lebens geben könne. Manchmal bleibt es auch bei einer allgemeinen Suche nach Transzendenz, einem Überschreiten unserer irdischen Verhältnisse. Aber dabei bleibt oft unbestimmt, wohin denn dieses Sichüberschreiten geht. Hat es überhaupt ein Ziel? Kommt die Bewegung irgendwo an, oder gibt es ein ewiges Transzendieren ohne Transzendenz? Man ist versucht, darauf eine Antwort zu geben, indem man die klassischen philosophischen und theologischen Bestimmungen zum Gottesbegriff vertiefend darlegt. Dann antwortet man eher auf die Frage, die auch wichtig ist: Was ist Gott? Dies ist nicht unnütz, aber so allein wäre die Frage unzureichend gestellt. Es bleibt dann unklar, ob dieser Urgrund eine personale Größe ist oder mehr ein anonymes Neutrum.

Darum ist es sinnvoll, mitten in dieser Fragestellung die Problematik etwas anzuschärfen, wie es vor Jahrzehnten einmal der Dichter Kurt Tucholsky getan hat: „Wer ist das eigentlich – Gott?“ Man kann dies ironisch oder polemisch formulieren, neugierig und interessiert. Ein heute noch lesenswerter Sammelband mit diesem Titel<sup>2</sup> hat auch die Gegenfrage hervorgerufen: „Wer ist das eigentlich – der Mensch?“ Aber vermutlich braucht es zuerst diese Frage nach Gott, die wir zunächst einmal unter das Stichwort stellen: Wer ist Gott? Dabei wollen wir schlicht mit dem Wort „Gott“ beginnen.

#### *I. Das Wort „Gott“*

Es ist ein gewöhnliches Wort, ein Wort unter vielen Wörtern. Es sagt zunächst gar nichts Besonderes über das Gemeinte. Aber es ist nicht so wie ein Zeigefinger, der hinweisen kann auf bekannte Dinge: auf den Baum, auf

## I. Theologische Fundamente

den Tisch, auf die Sonne. Darum ist das Wort immer auch ein bisschen leer. So hat es in unserem Alltag auch manchmal einen sehr abgenutzten Sinn. „Mein Gott“, das kann jeder sagen, auch wenn er gar keinen Bezug hat zu diesem Gott. So kann das Wort manchmal eine wirklich schreckliche Konturlosigkeit haben, geradezu nichtssagend sein und wie ein erblindetes Antlitz wirken. Aber in dieser Leere steckt durchaus auch ein kleiner positiver Hinweis. Denn „Gott“ sagt ja auch so viel wie: der Namenlose, der Unsagbare, der Schweigende. Es ist das letzte Wort vor dem *Verstummen*. Dieses Wort hat eine eigene Widerstandskraft und Widerstandsfähigkeit. Auch der, der Gott ablehnt, führt es im Mund. Auch der Atheist muss es benutzen, wenn er sagen will, dass Gott nach seiner Ansicht nicht ist. Dass es dieses Wort gibt und dass es allen diesen Schwächen und Schwierigkeiten trotzt, ist eigentlich schon des Nachdenkens wert. Und immer wieder sagen uns gerade auch die Religionsgeschichtler, dass es ein besonderes Wort sei. Auch wenn es in vielen Sprachen ganz anders klingt, so würde doch vieles in einem ähnlichen Sinn zusammenlaufen.

Man hat sich überhaupt gefragt, ob es ein Wort ist wie viele andere Wörter, die ein *Objekt*, ein *Es*, ein *Ding* bezeichnen, oder ob es ein ganz anderes Wort, nämlich ein *Ausruf*, ein *Anruf* sei. Martin Buber hat sehr streng die These vertreten, dieses Wort „Gott“ sei nur ein Vokativ, es sei nur ein Wort, das in der unmittelbaren Anrede gilt, nicht aber ein Wort, bei dem man sagen kann „Er“ oder gar ein neutrales Wort damit in Verbindung bringt. Nur als Anrede existiere es: „Mein Gott“, „Du Gott“. Unsere sonstige Alltagsrede ist ganz anders. Gewiss gibt es im Alten Testament schon Belege, die Buber nicht eindeutig bestätigen. Es wird auch anders gesprochen als nur in diesem Anruf und Ausruf. Aber im Kern hat Buber gerade für die ursprüngliche Rede von Gott, nämlich im Gebet, etwas Entscheidendes getroffen.

Wenn wir genauer verfolgen, was wir eigentlich meinen, wenn wir das Wort „Gott“ aussprechen, dann sehen wir auch in der alltäglichsten Rede noch, dass dieses Wort „Gott“ uns immer dann über die Lippen kommt, wenn wir irgendwie an das *Ganze* unserer Wirklichkeit erinnert werden. „Mein Gott!“, das heißt wenigstens: ich habe etwas Wichtiges vergessen; da ist etwas passiert, was unvorhergesehen war; da ist ja etwas, das alles Gewöhnliche, Geordnete in meinem Leben durcheinander bringt. Indem wir sagen: „Mein Gott“, „Gott“, taucht – nicht immer uns ganz bewusst – dieses Ganze der Wirklichkeit mit diesem Wort auf. Da spüren wir, es gibt nicht nur den Einzelnen, dich und mich, das eine oder andere Ding, sondern es gibt ein Ganzes, in dem wir stehen, in dem wir aber auch nicht einfach gefangen sind, in dem wir nicht einfach versklavt sind an dieses und jenes; vielmehr können wir uns zu diesem Ganzen erheben und tun es, indem wir z. B. das

Gott – das bleibende Geheimnis

Wort „Gott“ benutzen. Das Wort „Gott“ weist also auf das Ganze und seinen Grund: Da kommen wir her, da gehen wir hin, Ursprung und Ziel. Darum gehört offenbar dieses Wort „Gott“ so zum Menschsein, dass wir uns selbst gar nicht denken können ohne dieses Wort. Zum Menschen gehört, dass man denkend und werthaft das Ganze von Welt und Mensch vor sich bringt, dass man fragt nach dem Ganzen. Dieses Wort „Gott“ behauptet sich auch noch im Protest gegen es selbst. Auch wenn ich ihn ablehne, auch wenn ich dieses Ganze anders deute, auch wenn ich es mit anderen Namen benenne, so brauche ich es doch in der *Verneinung*.

Das Wort „Gott“ bleibt also in unserer Sprache, man kann es nicht einfach eliminieren, und noch in der Gedankenlosigkeit lebt es ein Stück weit. Jeder Einzelne lebt von der Sprache aller. Wir übernehmen die Sprache, wir machen sie nicht einfach. Wir stricken zwar alle an ihr fort im Gewebe der Worte und Wörter, aber wir sind nicht einfach nur die Schöpfer. Man muss sich also auch von der Sprache etwas sagen lassen. Bei aller kritischen Aufmerksamkeit auf das, was wir hören und selber sagen, brauchen wir auch ein letztes Vertrauen der Sprache gegenüber. Sie hat uns etwas zu sagen. Sie vermittelt uns etwas: manchmal Vertrautes, manchmal auch Neues, das wir noch nicht kennen, Ungewöhnliches, Herausforderndes. Und so gibt es eben auch das Wort „Gott“, in dem das Ganze der Wirklichkeit – ihr Grund und Ziel – in besonderer Weise vor uns kommt. Mindestens als Frage ist es da: „Woher komme ich? Wohin gehe ich? Gibt es da ein Ziel, das man benennen kann?“ Nicht wir schaffen dieses Wort, sondern eher schafft es uns, weil es uns zu Menschen macht. So gibt es eine gewisse Unausweichlichkeit dieses Wortes „Gott“. Und es hält uns auch die Zukunft offen, das Ganze der Wirklichkeit nach vorne. Es verhindert, dass wir unsere Welt einfach abschließen, und es verhindert auch, dass wir glauben, sie in Besitz nehmen zu können, über sie restlos verfügen zu können. Immer gibt es ein unverfügbares, nicht von vornherein bezwingbares Element in unserem Leben.

*II. Was ist ein Geheimnis?*

Gott ist ein Geheimnis. Das Wort „Geheimnis“ weckt in uns Menschen gerade heute jedoch oft zunächst Verdacht und Misstrauen. Geheimnis ist das, was nicht oder noch nicht bekannt ist. Man muss es durchschauen, man muss es vielleicht sogar entlarven, man muss es enthüllen. Aufklärung duldet in strengem Sinn kein Geheimnis. Alles muss vor den Richter, alles muss vor die ermittelnde Vernunft. Alles muss bis auf den letzten Grund preisgeben, was es ist. So ist das Wort „Geheimnis“ gerade in unserer moderneren, neu-

### I. Theologische Fundamente

zeitlichen Sprache immer negativer geworden. Es hat eine Nähe zum Rätsel, es ist etwas, was uns verborgen ist oder schwer zugänglich: etwa der unbekannte Sinn eines Symbols, schwierige Probleme, vielleicht auch eine noch nicht entzifferte Schrift, ein unaufgeklärter Rest jedenfalls. Manchmal scheint er übervernünftig zu sein, weil man gar nicht dahinter kommt, und manchmal auch unvernünftig, weil man glaubt, es könnte reiner Unsinn sein, oder weil man denkt, jemand will sich verbergen, will sich verstecken, hat seine Geheimnisse.

Schaut man in die größeren Lexika der Philosophie, dann taucht das Wort „Geheimnis“ so gut wie nicht auf. Vielleicht „Mysterium/Mysterien“, aber nicht unbedingt im Sinn von Geheimnis. So ist das moderne Denken bis in unser Jahrhundert hinein gegenüber dem Begriff Geheimnis skeptisch und kritisch. Erst mit gewissen philosophischen Wandlungen gibt es hier eine Änderung. Man darf also, spricht man heute von Geheimnis, an diesen Voraussetzungen im Sprachgebrauch nicht einfach vorbeigehen. Man darf das Wort nicht einfach als schlicht voraussetzen. Und es ist selbstverständlich, dass man mit einem so negativ orientierten Verständnis von Geheimnis keine Anwendung auf Gott versuchen kann. Darum ist der Verzicht auf dieses Wort eher verständlich, wie er sich in weiten Teilen der Theologie durchgesetzt hat. Aber das ist nicht alles, was zu diesem Wort zu sagen ist. „Geheimnis“ kann doch nicht bloß oder zuerst ein Erkenntnismangel, eine Beschränkung unserer Einsicht sein, die es zu beseitigen gilt. Wir dürfen auch nicht einfach nur intellektualistisch von Geheimnis sprechen, als ob es einfach das noch nicht Gewusste sei und alle anderen Regungen und Verhaltensweisen des Menschen nichts damit zu tun hätten.

### III. Zugänge zum Geheimnis

Wie kann man dann auf neue Weise wieder einen ursprünglichen Zugang gewinnen zu dem, was Geheimnis wirklich heißt? Gerade, wenn es um Gott geht, braucht es offensichtlich die richtige Weise zu denken. Die neuere Zeit hat sehr oft erfolgreich ungewöhnlich fruchtbare Denkweisen hervorgebracht. Aber wir haben manche andere Denkweise daneben und dahinter vielleicht vergessen. Wir sind Meister im *analytischen* Denken, wir können etwas auseinandernehmen, sezieren, zerlegen, zergliedern, entschleiern, „hinterfragen“. Rechnen und Berechnen haben den Vorrang, stellen etwas als ein Objekt vor uns und können es dadurch ein Stückweit auch beherrschen; wir bemächtigen uns der Dinge dieser Welt; wir erkennen sehr oft dadurch, dass wir zugleich erobern; dabei wollen wir natürlich alles durch-

Gott – das bleibende Geheimnis

schauen: völlige Transparenz, lückenlose Diagnosen. Wir wollen hinter alles kommen.

Das mag für viele Wirklichkeiten unseres Lebens und für den Umgang mit der Realität berechtigt und notwendig sein. Aber dürfen wir mit *aller* Wirklichkeit so umgehen oder geraten wir in Gefahr, dass wir die Wirklichkeit auf *einen* Typ, auf *einen* Stil des Umgangs mit ihr beschränken? Werden wir dadurch nicht ärmer?

Das Denken im 20. Jahrhundert hat diese Frage aufgegriffen, schon früh und durch die ganzen Jahrzehnte hindurch. Einmal in der *Phänomenologie*: Hier wird versucht, in einer neuen Weise zu denken, die sehr nahe am Sehen liegt. Sehen, was ist, nicht einfach begreifen, nicht einfach das Netz der Begriffe darüber werfen, nicht einfach sezieren: ganzheitlich, intuitiv sehen; das andere kommen lassen, nicht dauernd schon vorweg greifen; den Sachen selbst uns zuwenden, unsere Vorurteile einmal aufheben, all das einklamern, was wir schon längst zu wissen meinen. Und dann die Entdeckung der Endlichkeit des Menschen gegenüber einer idealistischen Erhöhung: Wir sind beschränkt, wir sind endlich. Wir durchschauen nicht alles, wir stecken selber immer schon in tiefen Bedingtheiten unseres Lebens. Nicht alles darf nach dem Muster eines *Problems* behandelt werden, des Verifizierbaren. Es gibt Dinge, die uns anders angehen, nicht nur als Objekte und Probleme. Es waren Gabriel Marcel, Karl Jaspers und viele andere, die aufgezeigt haben, dass wir nicht alles als Problem angehen dürfen, was wir in den Griff bekommen, sondern dass es manches gibt, was uns einfach umfängt, was uns als Menschen zentral mitbestimmt, ohne dass wir es durchschauen können und sollen. Sie haben dafür das Wort „Geheimnis“ benutzt, besonders Gabriel Marcel.

Dann war es die Entdeckung des *dialogischen*, des *personalen* Denkens, das sich ganz anderer Kategorien bedient. Personales Kennen strebt nicht einfach nach Durchschauen. Wenn uns jemand einfach nur durchschauen will, werden wir skeptisch und misstrauisch. Personales Kennen will im Grunde auch *anerkennen*, möchte ja sagen, möchte nicht alles von mir aus vereinnahmen, freut sich an der Eigenart des anderen, zieht nicht alles herab sozusagen auf die *eigene* Art und Weise des Strebens, des Denkens und Wollens. Personales Kennen will die in *Liebe* bejahte Eigenart des anderen annehmen und sich daran freuen. Schließlich hat alles, was ist, seine besondere Art und Weise, sich zu geben, wenn man es nicht von außen einfach durch fremde Kategorien schon erdrückt.

So hat Gott seine eigene Sphäre. Man hat dies das *Heilige* genannt, das uns entzogen ist und das wir nicht beherrschen können, das Unverfügbare, oder, wie viele Jahrzehnte unseres Jahrhunderts gesagt worden ist: das ganz

#### I. Theologische Fundamente

Andere, der ganz Andere, den wir nicht einfach verrechnen können mit dem, was wir aus unserem Alltag kennen; der immer wieder für Überraschungen gut ist. Und gerade die Wiederentdeckung des patristischen und des ursprünglichen mittelalterlichen Denkens hat uns geholfen, besser zu sehen, *wie* Gott ganz anders ist, in welchem Sinne er ein Geheimnis ist. Das große Buch von Henri de Lubac „Auf den Wegen Gottes“, im Krieg noch erschienen, dann immer wieder neu aufgelegt, hat gezeigt, wie reich die Überlieferung des Denkens, der Philosophie und der Theologie ist, um dieses ganz Andere, Unaussprechliche, Unbegreifliche, Geheimnishafte Gottes auf eigene Weise sagen zu können.

#### IV. Das Geheimnis Gottes

Daher ergibt sich ein ganz neuer Ansatz, Gott als Geheimnis zu denken, besonders, wenn noch der ganze Ertrag der biblischen Wissenschaften aus vielen Bemühungen eingebracht wird. Wir sehen, dass Gott auf seine Weise weltüberlegen ist – bei aller Zuwendung zur Schöpfung –, dass er eine eigene Souveränität hat gegenüber aller Geschichte und dass diese Geschichtsmächtigkeit Gottes das Geheimnis einer Wahrheit ist, wie nämlich Gott in der Geschichte wirkt: sehr oft verborgen. Dadurch hat sich auch der Begriff „Geheimnis“ wieder anwenden lassen auf Gott selbst. Die Theologie hat dies immer gemacht, die großen Konzilien, und nicht zuletzt das Vaticanum I haben es in aller Deutlichkeit ausgesprochen. Aber man kann nicht übersehen, dass auch in der gewöhnlichen Theologie dieses Wort „Geheimnis“ doch meist eher etwas negativ bestimmt wird: die Grenze unseres Verstehens, das bloß vorläufige Erkennen und Wissen gegenüber einem Letzten.

Es waren dann vor allem Denker, die Anstöße aus der Philosophie des 20. Jahrhunderts aufgenommen haben, um das, was Geheimnis heißt – angereichert durch die große Überlieferung – neu zu denken. Unvergesslich ist, was Erich Przywara dazu beigetragen hat, unvergesslich, was Karl Rahner in drei großen Beiträgen, die in seinen Schriften zur Theologie im vierten Band abgedruckt sind, uns dazu hinterlassen hat: drei Vorlesungen über eine katholische Theologie des Geheimnisses. Plötzlich wird dieses Thema nicht einfach nur in ein paar Nebensätzen abgehandelt, so unbegreiflich ein Geheimnis ist, sondern es ist der rote Faden aller Theologie geworden, der Anfang und Ende durchwirkt und bestimmt. Der personale Mitteilungscharakter gerade auch von *Offenbarung* ist immer deutlicher geworden. Offenbarung und Geheimnis, das widerspricht sich nicht, das gehört ganz eng zusammen. Nur wenn Gott ein Geheimnis ist und bleibt, dann gibt es

Gott – das bleibende Geheimnis

auch wirklich Offenbarung, etwas Neues in ihr, etwas Unableitbares, etwas Befreiendes, etwas, was wir nicht einfach schon kennen, etwas Überraschendes.

Darum kam man dann bald viel weiter hinaus über eine nur negative Kennzeichnung von Geheimnis als Grenze. Ja, „Geheimnis“ kam ganz nahe – man sieht es besonders bei Karl Rahner und bei Henri de Lubac – an das Verständnis dessen, was kreatürlicher Geist ist. Geist, kreatürlicher Geist ist ganz nahe an dem, was Gott heißt, und zwar durch einen ursprünglichen Sinn für das Geheimnis. So ist das Geheimnis nicht das bloß Vorläufige, sondern das Ursprüngliche, das Erste, nicht bloß bedauerliche Grenze, sondern göttliche Überfülle. Der Mensch begreift in seiner tiefsten Erkenntnis-kraft – gerade dann, wenn er am meisten zu denken wagt, bis an die Grenze geht –, dass Gott unbegreiflich ist. Geheimnis ist also das, bei dem die Erkenntnis ankommt, wenn sie zur Vollendung gelangt.

Aber sie ist nicht einfach nur Erkenntnis, schon gar nicht im Sinne des analytischen Denkens allein; wenn personale Erkenntnis immer auch Anerkennung ist, *ja* sagt, freie Anerkennung bedeutet, dann wird diese Erkenntnis vollendet, indem sie zur Liebe wird. Anbetung ist letzten Endes nichts anderes als diese *Einheit* der Erkenntnis und der Liebe vor einem unaussprechlichen Geheimnis. Erkenntnis muss Liebe werden, oder sie scheitert an ihrem eigenen Wesen. Unzufrieden bemächtigt sie sich dann dessen, was nicht zu bezwingen ist. Geheimnis dagegen ist eine Positivität ganz eigener Art, ist das Verhältnis zwischen kreatürlichem Geist und Gott und wirklich die Vollendung des Menschen.

Die klassische negative Theologie hat dies schon deutlich gewusst und immer wieder von der Unaussprechlichkeit Gottes gesprochen, von dem Schweigen, das man lernen muss, um ihn zu verstehen. Angelus Silesius sagte es einmal in einem wichtigen Sinnspruch: „Je mehr du Gott erkennst, je mehr wirst du bekennen, dass du je weniger Ihn, was Er ist, kannst nennen“. Aber dennoch ist auch die Warnung wichtig, nicht zu früh Zuflucht zu nehmen zu einer *theologia negativa*, diese nicht gleichzusetzen mit Trägheit des Geistes. Geheimnis hat nichts mit Denkfaulheit zu tun. Gott ist nicht in dem Sinn unaussprechlich, dass er nicht verstehbar wäre, dass er uns nicht eine Überfülle von Licht, von Orientierung schenken würde. Er ist unaussprechlich, weil er stets *über* allem steht, was über ihn ausgesagt werden kann. Er ist wirklich der immer größere Gott. Darum müssen alle unsere Begriffe, erst recht alle unsere Vorstellungen, erst recht alle unsere Vorurteile zerbrochen werden, da sie einen Käfig bilden, in dem wir Gott oft fangen und beherrschen möchten. Gottes Bilder *müssen* immer wieder zerbrochen werden, sonst kommen wir nicht zum wirklichen, zum göttlichen Gott.